

Erscheint täglich  
nachmittags mit Ausnahme der  
Sonntage und Feiertage.

Abonnementpreis  
monatlich 20 Pf., jährlich 1.50 M.  
prosum frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65 M.

„Die Neue Welt“  
(Inhaltsverzeichnis) durch  
die Post nicht bezugsbar, folgt  
monatlich 10 Pf., jährlich 30 Pf.

# Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ  
für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Wälsbergasse.

Telegraphische Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Wort: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 63.

Freitag den 15. März 1890.

6. Jahrg.

## Parteiengenossen!

Wieder rückt der Arbeiter-Weltfeiertag näher und Pflicht unserer Genossen wird es sein, wie in den früheren Jahren so auch in diesem die notwendigen Vorbereitungen für dessen würdige Feier zu treffen. Wenn da und dort die Aufgaben des Tages, die Abwehr der reaktionären Angriffe, wie sie besonders in der gegen unsere Partei gerichteten Umsturzvorlage in Erscheinung getreten sind, die Kräfte der Genossen vollauf in Anspruch genommen haben, so wissen wir doch, daß im allgemeinen die Genossen allüberall bereits die erforderlichen Schritte getan haben. Wir wollen aber doch hiermit die Aufforderung an alle Genossen wiederholen, denn die Bedeutung und das Ansehen der deutschen sozialdemokratischen Bewegung verlangt, daß bei der Waiseier kein Der zurückschleichen darf, wo wir organisierte Genossen haben.

Ueber Form und Bedeutung der Feier haben sich unsere deutschen Parteigenossen bereits ausgesprochen; der letztjährige zu Frankfurt a. M. hat sich auf den Standpunkt der Resolution des Kölner Parteitag gestellt, welche lautete:

Gemäß den Beschlüssen der Internationalen Arbeiterkongresse von Paris (1889), Brüssel (1891) und Zürich (1893) bezieht die deutsche Sozialdemokratie den 1. Mai als das Weisheit der Arbeit, gemindert der Wissenschaften des Proletariats, der internationalen Verbündeten, dem Weltfrieden. Zur würdigen Feier des 1. Mai streben wir die allgemeine Arbeitstube. Da aber deren Durchführung bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage in Deutschland zur Zeit nicht möglich ist, so empfiehlt der Parteitag, daß nur diejenigen Arbeiter und Arbeiterorganisationen, die ohne Schädigung der Arbeitertätigkeit dazu imstande sind, neben den anderen Kundgebungen den 1. Mai auch durch die Arbeitstube feiern.

Parteiengenossen! Schwere Kämpfe und schwere Opfer waren für die deutsche Arbeiterklasse aus der letztjährigen Waiseier erwachsen. Wir brauchen nur an die Auspöderung der Wäcker in Berlin und den damit zusammenhängenden Berliner Bierbock, wie an die Montstreppesse in Dresden anknüpfend der „Waffenparade“ zu erinnern. Aber weit entfernt, den Kampfesmut und die Begeisterung der Arbeiter für ihren Weltfeiertag zu schwächen, hat er sie gestärkt und wir sind des gewiß: die diesjährige Waiseier wird dafür glänzend Zeugnis ablegen.

Also auf, Parteiengenossen, ans Werk!

Seitens der Parteileitung wird auch in diesem Jahre eine

## Waiseier-Zeitung

herausgegeben. Dieselbe wird im Verlage der  
Buchhandlung des Vorwärts  
Berlin SW., Beuthstr. 2

erscheinen und sind alle Bestellungen an diese — nicht an den Parteivorstand — zu richten.

Parteiengenossen! Sorgt auch in diesem Jahre dafür, daß die Waiseier ihren imponenten Charakter wahrer! Vorwärts, trotz allem!

Berlin, 12. März 1890.

Mit sozialdemokratischem Gruß!

Der Parteivorstand.

## Sturmvoegel.

Klänge aus der vormärzlichen Zeit.

VIII.

### Die ersten litterarischen Alarmrufe.

Der Kaltwasserstrahl aus der Königsberger Handpflanze hatte ungeheure Entzündung zur Folge. Mitte Oktober ließ sich der König in Berlin auch von den übrigen Provinzialständen huldigen. Da die Huldigungen ihrer Pflicht gleich in Königsberg mit genügt hatten, beschränkte sich die Zeremonie auf die Stände von Brandenburg, Schlesien, Sachsen, Pommern, Westfalen und Rheinprovinz. Sie fand am 15. Oktober, dem Geburtsstage des Königs, statt. Die Provinzialstände gingen nicht aus allgemeinen gleichen Wahlen hervor, sondern es wurden gemäß Vertreter der Ritterchaft und der Geistlichkeit, der Bürger und der Bauern. Die Huldigung der ersteren ging im Ritterpalee des Schlosses vor sich. Der König sprach leutlich und versicherte, nicht eine sogenannte „glorreiche Regierung“ zu führen, die mit Geschätzbonner und Pojanen die Machtzeit zum Wohl erfüllt, sondern eine einfache, väterliche, echt deutsche und christliche Regierung.

Während eben im Schlosse die Huldigung der Standesherren, Ritter und Geistlichen vor sich ging, standen unten vor dem Schlosse im Lustgarten die Vertreter der Bürger und Bauern. Der Aufsehen im Freien wurde ihnen dadurch nicht angenehmer, daß es ziemlich heftig regnete und ein scharfer Wind sichwellte die Gardenden ungalant anblies. Das stundenlange Warten in Regen und Wind trug nur unerbittlich zur Erbitterung der Festimmung bei. Endlich kam der König, stellte sich unter den für ihn errichteten Thronhimmel und hielt eine hochdeutliche Ansprache, in der er gelobte, ein milder und gerechter Vater seines Volkes zu sein. Die Wege der Könige seien thronreich, wenn die Völker nicht willig gehorchen u. s. w. Schließlich forderte der König auf, alle, die in Treue zu ihm halten wollten in guten und bösen Tagen, möchten diesen heiligen Schwur durch ein Ja bekräftigen. — Es mochte wohl gerade ein fröhlicher Windstoß gekommen sein, denn man hörte von dem Ja beäuerlich wenig. Wenn alle die hunderte rauber Männerleihen die Ja abgegeben hätten, würde es ein wenig anders geklungen haben. Der König ließ sich dadurch nicht irren machen. Er fuhr fort und sprach: „... Ihr Ja war für mich; das ist mein Eigen; das lasse ich nicht; es verbindet uns unauflöslich in Liebe und Treue; es giebt Mut, Kraft und Trost; das werde ich in meiner Sterbestunde nicht vergehen. Ich will meine Gelübde, wie ich sie hier und in Königsberg ausgesprochen habe, halten, so mit Gott hilft. Zum Zeugnis dessen hebe ich meine Rechte zum Himmel empor.“

Als das Wort Königsberg fiel, war es den Bürgern und Bauern, als ob der Regen doppelt so kräftig fiel und der Wind doppelt so kräftig mit ihren Haaren spielte. Die Huldigung war vorüber, die Hoffungsfreudigkeit auch; sie wurde vom Regen in die Erdrüben des Lustgartens mit dem Berliner Schlosse gepült.

Die Enttäuschung war groß. Immer forderte der König von „seinem“ Volke Vertrauen und doch gewährte er keines von dem Volke feins. Denn wollte er das thun, so mußte er dem allgemeinen Verlangen auf eine Verfassung Rechnung tragen. Das aber wollte er durchaus nicht. „Zwischen mich und mein Volk soll kein Stück Papier treten“, sagte er. Um das Papier war's dem Volke auch weniger zu thun, als um das, was drauf stand, um die verfassungsmäßigen Rechte, die ihm schon vor einem Vierteljahrhundert feierlichst versprochen worden waren, die ihm aber noch immer vorenthalten wurden.

Da erdigen kurze Zeit darauf ein Schriftchen unter dem Titel „Boher und Bohin“? Der ungenannte Verfasser verlangte darin freimüthig die Verfassung und verdrängte den Wunsch der Königsberger Stände. Die Broschüre schloß mit den Worten: „Die Zeit der patriarchalischen Regierung, für welche das Volk aus einer Wasse Unmündiger besteht, die sich beliebig leiten lassen soll, läßt sich nicht zurückführen. Wenn man die Zeit nicht nimmt, wie sie ist, das Gut daraus ergreift und es in seiner Entwicklung fördert, dann ist es die Zeit.“ Kein anderer, als der Oberpräsident der Provinz Preußen, Herr v. Schön, war der Verfasser der Schrift.

Großfürniger als sie war eine fast gleichzeitig und ebenfalls in Königsberg erscheinende Schrift, die den Titel führte „Die Fragen eines Diktors“. Der Verfasser drängte mit Ernst auf das Erlassen einer Verfassung hin und sagte u. a.: „Die Stände müssen das, was sie bisher als Gunst erbat, nunmehr als erwiesenes Recht in Anspruch nehmen.“ Verfaßt war die Schrift von dem noch jugendlichen Arzte Dr. Johann Jacoby in Königsberg, einem Verrenten des Herrn v. Schön. Beide liehen ihre Wäcker dem Könige überreichen. Dieser grübelte, über beide Schriften in allerhöchstem Mäßigen auszubreden. Gegen Herrn v. Schön konnte er nicht gut vorgehen, denn ihn hatte er noch vor wenigen Wochen in Königsberg mit dem schwarzen Adlerorden geschmückt und zum Staatsminister ernannt. Gegen Jacoby befehlten Sr. Majestät indes andere Saiten aufzuziehen. Das Buch wurde vom Könige dem Staatsanwalt überwiehen, der braute gegen den Verfasser einen Prozeß wegen Hochverrats zusammen und ein gefälliges Gericht beantwortete die „vier Fragen“ des Diktors Jacoby damit, daß es ihn auf eine Reihe von Jahren ins Gefängnis komplementierte. Die Suppe wurde allerdings nicht so heiß gegeben, wie sie gefocht war; denn das Kammergericht fällt alle Berufungsanfragen ein freisprechendes Urteil. Aber das Volk hatte doch wenigstens den guten Willen der Regierung erlarmt, und das genügt ihm.

Und noch eine dritte Schrift erschien und verlangte die Verfassung und eine freisprecherliche Bestimmung der Staatsmehrdinerie. Ein pommerischer, strengkonfessionaler Junter, der fünfzigjährige Herr v. Wilton-Gummerow war es, der 1842 in seinem Buche „Preußen, seine Verfassung, seine Verwaltung, sein Verhältnis zu Deutschland“ diese Forderungen aufstellte. Selbst dieser Preis verlangte, die Presse müsse mehr Freiheit bekommen, damit sie eine wirksame Kontrolle über das Beamten-

## Die zerbrochene Volkstutche.

Novelle von A. Otto-Walfer.

(Nachdruck verboten.)

„... Schade, ewig schade.“ rief sie, „daß Du nicht ein wenig länger in Deiner Stellung verblieben, Beronika; es war ein Bild zum Malen, und ich hätte besser gehan, es zu flögieren, statt es zu führen. Der Herr Schaupielier hätte auch jedenfalls eine passende Stelle aus Romeo und Julia oder einem anderen weniger klassischen Liebesdrama gefunden. Sie spielen gewiß heute abend eine schöne Rolle und wir werden die Gelegenheit, Sie zu betauern nicht veräumen, gewiß nicht.“ Komm, Beronika, wir wollen den Herrn nicht länger von seinem Studium abhalten, sonst bleibt er am Ende hiesig und auf uns fällt die Schuld. Auf Wiedersehen also, und halten Sie sich gut, denn wir sind zwei scharfe Kritiker!“

Damit ergriß die Mutwillige den Arm ihrer noch immer nicht zur vollen Fassung gelangten Gefährtin und zog sie mit sich fort.

Ihrer Kandidat stand wie in dem Erdboden festgewurzelt und folgte den sich entfernenden Mädchengestalten mit den Augen, bis sie durch die Sträucher des Gartens seinen Blicken entzogen waren. Dann fiel es ihm erst peinlich auf die Seele, daß er während des ganzen Vorfalls oder einem Ende, als einem jüngst erst dem Eubendmutter ent schlüpfenden Kandidaten geglihen. Sollte er ihnen nachsehen, seine Entschuldigun vorbringen und das obwaltende Mißverständnis über seine Persönlichkeit auflären, oder würde ihm das nunmehr als Judgingelheit angesehen werden?

Noch war er darüber mit sich nicht ins Klare gekommen, als er eine schwere Hand auf seiner Schulter fühlte und die Worte vernahm:

„Mit Verlaub, junger Freund, ich grüße Sie im Namen der Kunst!“

„Erfannt wandte er sich um und blickte in ein Gesicht mit bewitterten Zügen, aus denen ein Paar bunselfremder Augen unter hübschen Brauen hervorleuchteten. Der Buder im Gesicht, die gekräuelten graumittigen Haare, die ganze Haltung des Mannes lagten ihm deutlich genug, daß er es mit einem jener Wesen zu thun hatte, welche den Traum der Jugend von einer künstlerischen, glänzenden Laufbahn auf den Brettern, die die Welt bedeuten, mit einem Leben voll bitterer Enttäuschungen, schwerer Sorgen und herber Entbehrungen zu begablen schick hatte.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte er, nachdem er für sich das Resultat seiner Prüfung festgestellt hatte.

„Eder Kollege!“ begann der andere mit hochpathetischem Tone, „loeben ich ich noch in tiefer Betrübnis in einer jener Leuben, als ich die herrliche Deklamation vernahm, welche Sie auf den Gängen dieses Parks ihren Lippen entlocken ließen. Ich bin der Führer jener Künstler, welche heute abend, wie Sie wohl vernommen haben, den Vorbaren dieses Dorfes uners Schillers göttliche „Mäuber“ lebendmarm vorzuführen gebodten.“

„Gut, gut; ich nehme einen Bloß, den teueren.“ rief der junge Kandidat bereitwillig, denn ob ihn auch das linderreiche Gesicht des alten Schaupieliers nicht besonders sympathisch berührte, nachdem er eben erst in so ein hohes Maß anständig gekostet hatte, so war ihm doch das Schicksal dieses jedenfalls wiegeprüften Mannes nicht gleichgültig.

Hatte er doch selbst bis in die letzte Zeit in seinem Innern den Kampf zwischen den Gestalten der Pflicht und dem von seiner Kunstheit an mit ihm gescheuodenen Wunsch: kermalein! selbst Wendendurchführer zu werden, geführt. Und gegenwärtig war der Kampf noch nicht endgültig ausgekämpft! —  
— War manchem stand im Sinne jold' ein Haus! —

„Rein.“ rief indignieren der Bme aus: „nem, eber Kunstgenosse, das ist es nicht, was mich für dieses Mal retten könnte; ich muß höhere Ansprüche an Ihr gütiges Herz erheben. Unter Feld, der Grundfehler uneres Bühnentempels, ist uns auf dem Wege hierher blühlich erkrankt. Und die Vorkellung heute abend sollte uns die Heilmittel bis nach B liefern. Verloren bin ich, verloren ist die ganze mit mir pilgernde Kunstgenossenschaft, wenn Sie nicht als ein zweiter Decius Mus in den Abgrund springen, der sich vor uns aufgethan hat und uns zu verschlingen droht. Sie sind ein Feldenpieler, wie kein zweiter, jeder soll ein Karl Moor! Uns aber werden Sie wehr sein, und werden Sie zum Rettungengel, der uns aus der Fülle der Gebot hinausführt in die Gefilde des kunstsinigen Puhlistums in B, welches unserer Zukunft entgegensteht. Ich sehe es Ihnen an, Sie wandeln auf dem Boden höherer Bühnen, Ihre Kleidung schon spricht deutlicher dafür, als alle anderen Zeichen. Nicht wahr? Sie werden einen von Verweisung überbegebenen Kollegen nicht im Einde lassen? Kommeher Amalie!“ wandte er sich an eine von schwarzen Locken wie eine Wäwin umwallte Dame, und weneigte Deine Bitten mit den meingem. „Bist du nicht Karl, ein feinen besseren kannst Du auf diesem Erdennunde Dir gewinnen.“

„So, das ist ein Karl!“ rief die Schaupielierin, „wie er mir in meinen Träumen oft erschienen.“

Und reich auf den bestrigten Kandidaten zutretend, ergriß sie dessen Hand mit kräftigem Druck und bat mit schmeichelnber Stimme:

„Eshenen Sie den Bitten dieses Greises Gehör. Ich meinerseits fühle es sehr hoch im tiefsten Innern meines Herzens, mit welchem ergreifenden Gefühl ich, Ihrer gedanken, die Worte sprechen werde: „Sein letzter Seufzer war Amalie!“

(Fortsetzung folgt.)





